Thomas Feltes

Vertrauen in die Polizei – Zufriedenheit mit der Polizei. Eine Sammelbesprechung von Aufsätzen in der Zeitschrift „Policing“.

In einem von Peter Neyroud verantworteten Sonderheft beschäftigt sich die Zeitschrift „**Policing - A Journal of Policy and Practice**“ (Volume 3, Number 4, 2009) ausschließlich mit den Themen Vertrauens in und Zufriedenheit mit der Polizei. Insgesamt zehn Beiträge teilen sich in Fallstudien, eher wissenschaftliche Beiträge, die aber auch über empirische Ergebnisse berichten, sowie sog. „Opinion Papers“ auf. Im Einzelnen hervorzuheben sind folgende Beiträge:

Der Beitrag von Ubaid-ul Rehmann (Seite 310 ff.) mit dem Titel „**The Hammersmith Initiative: An Example of How to Impact and Improve Public Confidence in Policing**“ beschreibt die Evaluation der sog. Hammersmith Initiative, die 2007 in zwei sog. “Safer Neighbourhoods” in West-London eingerichtet wurde. Mit dieser Initiative sollte insbesondere auf die Bedürfnisse der Bevölkerung in der unmittelbaren Nachbarschaft dieser Bezirke und auf ihre Befürchtungen in Bezug auf Kriminalität und Unordnung eingegangen werden. Der Beitrag zeigt, dass die Maßnahmen, die im Rahmen dieser Initiative ergriffen wurden, zu einem deutlichen Anstieg des Vertrauens in die Polizei (teilweise Verdopplung der Werte) zu einem Anstieg bestimmter Meldungen an die Polizei, zu einem Rückgang einiger Straftaten (wie Raubüberfälle), aber auch zum Anstieg anderer Straftaten (wie Drogendelikte oder Gewalttaten gegen Personen) geführt haben.

Ein Beitrag von Steve Dann und Ellie Hinchliff (Seite 318 ff.) mit dem Titel „**Confidence in Policing: A Hackney Case Study“** beschäftigt sich mit einem vergleichbaren Projekt in Hackney. Hier konnte durch entsprechende Maßnahmen das Vertrauen in die Polizei von 22% Ende 2006 auf 77% im März 2009 angehoben werden. Der (kurze) Artikel beschreibt die Maßnahmen, die die Polizei dort ergriffen hat, um diese Veränderungen zu erreichen.

Elisabeth Stanko und Ben Bradford (Seite 322 ff.) beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit dem Titel „**Beyond Measuring „How Good a Job´ Police Are Doing: The MPS Model of Confidence in Policing**“ mit übergreifenden Aspekten dieses. Sie gehen dabei auf die Studien des politischen Home Office ein und thematisieren vor allen Dingen die Bemühungen der Londoner Polizei, in diesem Bereich des Vertrauens positive Veränderungen zu bewir-

ken. In einer Grafik (Seite 324) zeigen sie, dass drei wesentliche Elemente die Zufriedenheit und das Vertrauen in die Polizei beeinflussen: Die Effektivität der Polizei, die Fairness der Polizei und das Engagement der Polizei in der Gemeinde.

In einem spannenden Beitrag, der sich mit polizeilicher Öffentlichkeitsarbeit beschäftigt, gehen Daniela Wünsch und Katrin Hohl (Seite 331 ff., „**Evidencing a ‚Good Practice Model' of Police Communication: The Impact of Local Policing Newsletters on Public Confidence)** auf ein Projekt ein, das ebenfalls vom Metropolitan Police Service in London in Zusammenarbeit mit der London School of Economics durchgeführt wurde. Hier wurde in einem experimentellen Design überprüft, wie sich ein polizeilicher „Newsletter" auf die Wahrnehmungen und das Vertrauen der Bürger auswirkt. Gerade das methodische Design ist an dieser Studie hervorzuheben, weil solche experimentellen Vergleichsgruppendesigns in der Regel von der Polizei, aber auch von Wissenschaftlern wegen ihres Aufwandes gescheut werden. Hier wurde die Studie so organisiert, dass eine bestimmte Gruppe von Bürgern mit diesem Newsletter der Polizei versorgt wurde, eine andere Gruppe in einem anderen Bezirk jedoch nicht. Vor der Ausgabe des Newsletters gaben 38% in beiden Gebieten an, dass sie sich informiert fühlten über das, was die Polizei tut. Nachdem der Newsletter ausgeliefert worden war, waren es 49% dort, wo der Newsletter verteilt worden war, während der Prozentsatz in dem Vergleichsgebiet mit 37% praktisch gleich blieb. Diese Zahlen alleine sind nicht weiter bemerkenswert, interessanter sind die Veränderungen im Bereich von bestimmten Straftaten. Auch hier konnten die Forscher zeigen, dass z.B. rassistisch motivierte Angriffe dort, wo der Newsletter verteilt wurde, deutlich zurückgingen (von 35% auf 27%), während im Vergleichsgebiet kaum ein Rückgang zu beobachten war (25% gegenüber 24%). Gleiches gilt für Trunkenheitsfahrten oder Raubüberfälle sowie für Straftaten, in denen eine Waffe eingesetzt wurde. In anderen Bereichen waren keine Veränderungen (Drogendelikte, Einbruch) oder sogar Anstiege zu verzeichnen (im Bereich des „sog. antisozialen Verhaltens").

Ein weiterer, ebenfalls spannender Beitrag beschäftigt sich mit der Sichtweise von jungen Menschen in Bezug auf die Polizei von Jennifer Norman (Seite 364 ff.) **„Seen and Not Heard: Young People´s Perceptions of the Police"**. Dieser Beitrag entscheidet sich insofern von den anderen, als er mit Methoden der qualitativen Sozialforschung arbeitet, d.h., hier wurden Jugendliche über ihre Sichtweisen der Polizei sowie über ihre Erfahrung im Zusammenhang mit Polizeikontakt und der Behandlung durch die Polizei interviewt. Insgesamt konnte diese Forschung etwas zeigen, was die Erfahrung vieler Polizeibeamter auch in

Deutschland und auch meinen eigenen Erfahrungen entspricht: Die Jugendlichen, die fair und angemessen von der Polizei behandelt wurden, erinnern sich nicht nur positiv an diese Erfahrungen, sondern sie bauen auch ein anderes, positives Verhältnis zur Polizei auf. Jugendliche hingegen, die sich ungerecht behandelt fühlten oder sogar von der Polizei misshandelt wurden, entwickeln eine Abwehrstrategie, die nicht nur kurzfristig, sondern auch mittel- bis langfristig dem Verhältnis zwischen Jugendlichen und der Polizei schadet.

Aus wiederum anderer Sichtweise beschäftigen sich Paul Dawson und Emma Williams (Seite 373 ff.) „**Reflections from a Police Research Unit – An Inside Job**“. Aus der Sichtweise von Mitarbeitern einer Polizeiforschungsabteilung mit dem Thema „Forschung in der Polizei“. Sie beschreiben zu Beginn, dass die Beziehungen zwischen Polizei und Forschung über die letzten Jahre hinweg „uneasy“, also nicht leicht gewesen sei – und damit beschreiben sie etwas, das auch für die deutsche Situation gelten dürfte. Ihr Beitrag ist insofern von Interesse, als er deutlich macht, welche Veränderungen durch eine eigene Forschungsabteilung innerhalb der Polizei herbeigeführt werden können. Das hier in Deutschland ein nicht unerheblicher Nachholbedarf besteht, ist bekannt. Gegenwärtig dürften weniger als ein Viertel aller deutschen Länderpolizeien über eine solche Einrichtung verfügen – von der eher dürftigen Ausstattung dieser Einrichtungen ganz zu schweigen.

Januar 2010